



1. Bogenfeld von St. Martin in Pforzheim

Aufnahme Erica Loos

Zur Deutung romanischer Bauplastik in Schwaben

Von Hans Weigert

An der Altstädter Pfarrkirche St. Martin in Pforzheim sind um 1150 zwei Bogenfelder skulpiert worden. Das größere (Abb. 1) ist an der alten Stelle erhalten, das kleinere, verlorene saß einst wohl über dem südlichen Seitenportal¹. Nach Briefen Adolf Goldschmidts von 1910 (im Pforzheimer Stadtarchiv) stellt das größere „Tympanon denselben Gedanken dar, den die meisten romanischen Kirchenportale mit symbolischem Schmuck zum Ausdruck bringen wollen: Die Bedrohungen des Menschen durch die Nachstellungen des Bösen und seine Befreiung durch die Kirche. Die Einzeldarstellungen lehnen sich an Bibelstellen an. In der Mitte des Bogenfeldes erscheint unten der Mensch, um den sich der Kampf dreht. Über ihm links bedroht der Löwe als Feind die wie üblich als Vogel dargestellte Seele („leo rapit animam“, Psalm 7, 3, ferner Psalm 17, 12; 22, 14 (Zählung der Psalmen nach der Übersetzung Luthers).

Als Gegenstück des Löwen erscheint rechts der Basilisk, ebenfalls als Feind und in der üblichen Weise als Hahn mit Krone dargestellt (Psalm 91, 13). Er bedroht das Kreuz, wie gegenüber der Löwe die Seele.

Rechts unten neben dem Menschen ist seine Rettung durch die Kirche veranschaulicht, indem der Löwe durch eine Kette an die Wand gefesselt ist (Off. Joh.

20, 1 ff.). Über seinem Kopf erscheint die Hostie, die als Scheibe mit Kreuz gegeben ist und die befreiende kirchliche Handlung symbolisiert, zu der der unter dem Tympanon Eintretende eingeladen wird.

Die drei Flechtmuster haben wahrscheinlich nur einen ornamentalen Füllungszweck, während die aufsteigenden Randstreifen als Lebensbaum zu deuten sind.“

Soweit Goldschmidt. – Seine Deutung kann ergänzt werden. Der Menschenkopf ist seines großen Schnurrbartes wegen als der eines Heiden aufzufassen. Auch an der Bronzetür des Domes in Gnesen tragen die heidnischen Slawen solche Schnurrbärte, ebenso die Heiden am Wormser Dom. Goldschmidt irrt, wenn er die dreisträhnigen Bandknoten in den Bogenzwickeln als ornamental deutet. Auch vom Flechtband gilt das Wort des Dichters Fridanc aus dem 13. Jahrhundert: „Die Erde trägt nicht Stamm noch Art, der tiefer Sinn nicht eigen ward.“ Die Ethnologie lehrt², daß Bänder und Knoten in aller Welt die magische Kraft haben, Gutes fest- und besonders Böses fernzuhalten. Noch heute traut der Volksglaube den Knoten die Kraft zu, Warzen „wegzuknüten“, wenn man so viele Knoten, wie man Warzen hat, in der Dachrinne verfaulen läßt. Das Wort „binden“ bedeutet im Lateinischen (ligare) und im Hebräischen zugleich „zaubern“. Ein im 9. Jahrhundert aufge-



2. Kapitell in der ehem. Klosterkirche Alpirsbach
Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

zeichneter Merseburger Zauberspruch sagt, die idisi, die den Walküren entsprechen, hätten sich vom Fluge gesetzt und heften Bande, das (feindliche) Heer hemmend, klaben an Fesseln und sprechen den Lösezauber: „Entspring den Haftbanden, entfähr den Feinden.“ So ist die langobardische Bandornamentik entgegen der Meinung der Forscher, sie sei nur Dekoration, als magisches Mittel anzusehen, um die Wirkung etwa des Kreuzes, an dem sie angeordnet ist, festzuhalten und zu steigern oder Feindliches fernzuhalten. Dem dreisträhnigen langobardischen Band ähneln die Knoten des Pforzheimer Bogenfeldes. Aus einsträhnigem Band ist der Knoten in seiner Mitte. Alle drei Gebilde haben die magische Aufgabe, die in dem Bogenfeld dargestellten bösen Mächte zu bannen. Den gleichen Sinn haben die Ketten, mit denen im großen Bogenfeld der Löwe gefesselt ist, während sie auf dem kleineren frei hängt.

Die Deutung Goldschmidts, der wie die gesamte Forschung nur das Symbolische sieht, ist durch das Ma-

gische zu ergänzen. Magische Fesselung des Widerchristlichen ist der Sinn des Ganzen. Diese Deutung liegt nahe, wenn man bedenkt, daß die Kirche bis in die romanische Zeit die magischen Themen, die Wunderheilungen und Exorzismen Christi und den Abstieg Christi zum Limbus, zur Hölle, den Einzelkampf mit dem Teufel, dem Fürsten der Dämonen, vor der Passion bevorzugt hat. Die Kirche hat stets Magie geübt, teils aus spätantiken Voraussetzungen, wie in der Taufe, die ursprünglich ein reiner Exorzismus war³, mehr noch durch Übernahme germanischer Magie, wie in den Flurprozessionen, die aus heidnischen Umfahrten mit Götterbildern stammen, ferner durch das ebenfalls bis in die Gegenwart geübte Wetterläuten, bei dem der Glockenklang Unwetter vertreiben soll, durch alle Benediktionen, d. h. Weihungen, bei denen eine virtus, eine geheimnisvolle Kraft, aus den heiligen Gegenständen wirkt⁴, schließlich durch den Exorzismus, die magische Austreibung von Dämonen aus Besessenen, die bis heute ausgeübt wird, wenn sie auch an die Genehmigung durch einen Bischof gebunden ist. Magie ist auch die Grundlage der romanischen Bildkunst, die in dem ewigen Kampf der christlichen und der teuflischen Mächte, der in jeder Kirche stattfindet, das Widerchristliche bannt.

Neben der Wortmagie, der Beschwörung, deren Hauptbeispiel der durch Anblasen verstärkte Exorzismus ist, treibt die mittelalterliche Kirche Bildmagie, die dem Dämon sein Abbild zeigt und ihn dadurch in die Flucht schlägt. Die sinnfälligsten Beispiele dafür sind die Löwen, die besonders an lombardischen Portalen die Säulen tragen. Sie sind nicht Wächter, bedeuten nicht Christus, den „Löwen von Juda“, sondern müssen, da sie oft einen Menschen oder ein Lamm im Maul oder in den Fängen haben, den Teufel darstellen, der nach dem 1. Brief Petri 5, 8 „umb und umb geht wie ein brüllender Löwe und zusiehet, welchen er verschlänge“. Der Fürst der Dämonen wird durch dies sein Abbild vor dem Eindringen in die Kirche magisch überwunden. In Schwaben zeigt solche Löwen die Stiftskirche zu Öhringen⁵.

Als zweites Beispiel für Bildmagie sei das „Bedrohungsmotiv“ genannt, das hundertfach in der romanischen Plastik vorkommt, auch an einem Kapitell in der zur Hirsauer Congregation gehörigen Kirche Alpirsbach (Abb. 2). Zwei gegenständige Drachen – Dämonen – bedrohen einen Menschenkopf. Ihr Angriff muß scheitern, wenn sie ihr Abbild erblicken. Sie werden magisch überwunden. Dieses Motiv ist so häufig, weil es ein zentrales Anliegen

des Menschen, die Erlösung aus der Furcht vor den Dämonen, zum Ziel hat. Es ist deshalb mehrfach neu erfunden worden. Schon die heidnischen Germanen haben es mit der Fibel von Galstedt im 6. Jahrhundert geprägt (Abb. 3). Der Träger dieser Fibel hatte in ihr ein Abwehrmittel, einen magisch wirkenden Schutz vor den Dämonen. Der Künstler war zu ihr angeregt durch den spätrömischen Bronzehenkel (Abb. 4), der wahrscheinlich Poseidon zwischen zwei Delphinen zeigt, oder ein ähnliches Stück. Das römische Gebilde verwandte ein mythisches Motiv dekorativ. Indem ein Germane es übernahm, versetzte er es zurück auf die magische Geistesstufe, machte es magisch wirksam.

In Schwaben ist das Bedrohungsmotiv noch einmal neu erfunden worden an einem Kämpfer in der Krypta zu Denkendorf, auf dem ein Mann von zwei Riesenschlangen umwunden wird, deren Köpfe nach seinem Haupt schnappen (Abb. 5).

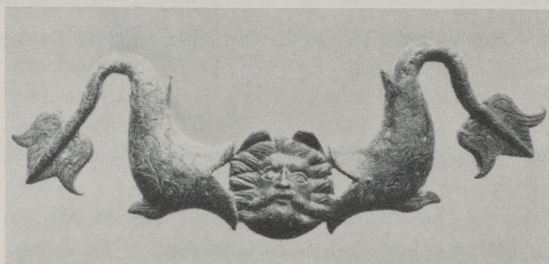
Der gleiche Vorgang fand, wiederum noch bei heidnischen Germanen, statt, als der begabteste Goldschmied Englands gegenständliche Tiere des Vorderen Orients, vielleicht Gilgamesch zwischen zwei Löwen, zu den in voller Figur einen Mann bedrohenden Dämonen auf der Goldbörse von Sutton Hoo bei London umformte⁶.

Ein ähnliches orientalisches Vorbild bildeten Burgunder des 7. Jahrhunderts zu Daniel in der Löwengrube um, der S. 2 auf Schnallen vorkommt, die ihren Träger apotropäisch schützten⁷. Unabhängig von diesen heidnischen Beispielen formten Christen der romanischen Zeit das Motiv von neuem an ihren Kapitellen, die fälschlich wieder als mythisch, als Daniel oder die Versuchung des hl. Antonius gedeutet worden sind. Die Kirche hat jedoch germanische Magie übernommen. Das Motiv ist allgemeingültig und entscheidet den Kampf zwischen Gut und Böse, heilig und unheilig in der Kirche, dem Kampfplatz zwischen diesen Mächten. Dem gleichen Kampf gelten die meisten romanischen Bauskulpturen. Tritt man mit der Erkenntnis dieser Bildmagie vor die verschieden gedeuteten und umstrittenen schwäbischen Bildwerke der romanischen Zeit, so lösen sich ihre Rätsel.

In den Chor der Spitalkirche in Tübingen sind drei ältere Steine vermauert, die je drei konzentrische Kreise zeigen. Aus einem kommen betend erhobene Arme (Abb. 6). Fastenau⁸ deutet sie als Fallstricke des Satans. Aber schon Paulus⁹ nennt sie die Darstellung einer vorchristlichen Sonnenverehrung und sagt: „Nehmen wir alles zusammen, so erscheint der von Tübingen, Schwärzloch, dem Ringwall der



3. Silberfibel aus Galstedt (Schleswig), 6. Jh. n. Chr.



4. Spätrömischer Bronzehenkel, Bonn, Landesmuseum

Oedenburg und dem Wurmlinger Kapellenberg umlagerte Spitzberg als ein den Göttern besonders heiliger Berg.“ Jung¹⁰, der, obwohl Jurist, die Grundlage für die Deutung der Kunst zwischen Heidentum und Christentum gelegt hat, nennt die Kreise „Abbild des Himmelslichtes“ und zitiert den Schweden O. Montelius¹¹: „Häufiger noch und wahrscheinlich ursprünglicher als das Rad ist die Darstellung der Sonne durch mehrere Kreise, die mit sich vergrößerndem Durchmesser im Mittelpunkt zusammenliegen.“ Die bronzezeitlichen Felszeichnungen im schwedischen Bohuslän zeigen häufig Räder und konzentrische Kreise¹². Die Goldscheibe des Sonnenwagens aus dem dänischen Trundholm zeigt die Kreise



5. Kämpfer in der Krypta der ehem. Klosterkirche Denkendorf

Aufnahme Hinderks

zweifach, als Zonengrenze und als Füllungen der Zonen.

Sie sind Denkmäler der die Sonne, die im Norden so oft entbehrt wird, herbeizaubernenden Fruchtbarkeitsmagie, die noch eine Magie des Vertrauens, des Herbeiziehens war, während seit dem Tierornament der Germanen in der Völkerwanderung, das die Dämonen bannt¹³ und ebenso in der romanischen christlichen Kunst die Magie apotropäisch ist, eine Magie des Mißtrauens, des Fernhaltens. Wahrscheinlich hat die Lösung der Germanen aus ihren sozialen und heimatlichen Bindungen in der Wanderzeit diesen bisher nicht beachteten Umschlag der positiven in eine negative Magie verursacht. Die letztere übernahm das Christentum für seinen Kampf gegen Heidentum und Dämonen.

Die geknickt erhobenen Arme sind mit Armringen geschmückt. Sie „deuten wohl auf die goldenen Spangen des Tempelschatzes, mit denen der Priester sich auch selbst schmücken darf, wenn er segnet; oder die Arme sind die der waltenden Gottheit selbst, der man die Ringe dargebracht hat“¹⁴.

Der Sonnenkult hat sich nach der Bekehrung noch lange erhalten. Das Lübecker Beichtbuch von 1485 heißt das Beichtkind fragen, ob es irgendeiner Kreatur göttliche Ehren erwiesen habe „als der Sonne“. Noch heute rollen bei Sonnwendfeiern brennende Räder die Hügel hinab. „In Obermedlingen in Schwaben wird am St. Veitstage, dem 15. Juni“ – nahe der Sommersonnenwende – „auf dem höchsten Berg der Gegend ein mit Stroh umwickeltes Rad verbrannt, das auf einem etwa 12 Fuß hohen Pfahl befestigt ist¹⁵.“ So ist es sicher, daß diese Kreise in Tübingen den noch weiter wirkenden heidnischen Sonnenglauben durch das Einmauern seines heiligen Zeichens in die Kirche magisch gebannt haben.

Von hier aus ergibt sich auch die Deutung des vielumstrittenen Figurenfrieses am Eulenturm von St. Peter und Paul in Hirsau, dem einzigen noch unversehrten Teil dieser Anlage, der frei im Norden vor der Westseite der Kirche steht. Er ist zwischen 1083 und 91 erbaut. Zwischen dem zweiten und dritten Geschoß zieht sich an der Nord-, Süd- und Westseite über dem Gurtgesims ein Figurenfries, der zwi-



6. Sonnensymbol an der Spitalkirche in Tübingen

schen ein und zwei Meter hoch ist. Jeweils in der Seitenmitte sitzt eine bärtige Gestalt in langem, gegürtetem Rock. An der Südseite stützt sie mit beiden Händen die Lisene. Vor den Kanten liegen Löwen, deren Köpfe zusammengewachsen sind. Zwischen ihnen und den Männern kauern Böcke, deren Gehörn dem von Antilopen ähnelt. An der Nordseite stehen zur Linken des Mannes ein vierspeichiges Rad und eine Halbfigur (Abb. 7).

Diesem Fries sind die verschiedensten Deutungen gegeben worden. Fastenau¹⁶ sieht „auf der Westseite die sinnbildliche Darstellung eines Menschen, der dem Laster unterliegt und eine Beute des Satans wird, auf der Nordseite ein Symbol der Sünde und die zu Gott um Erlösung flehende Seele, während die scharfspähenden Ziegen der Südseite ein sinnbildlicher Hinweis darauf sind, daß Christus all unser Tun . . . durchschaut“.

Mailly¹⁷ sah in den drei Männern am Bau beschäftigte Laienbrüder, *barbati*, die im Gegensatz zu den Mönchen Bärte trugen. Die Löwen sieht er als Wächter, die Böcke als Jagdszene.

Mettler¹⁸ nennt die Männer ebenfalls Laienbrüder. Die Löwen deutet er aus dem Wappen des Grafen von Calw und als Wächter, die Böcke als sündig, die Halbfigur als Katharina mit dem Rade.

Jung¹⁹ sieht in den drei Männern germanische Priester oder die Götter Wodan, Ziu und Donar. Keiner aber ist einäugig wie Wodan oder einarmig wie Ziu, dem der Fenriswolf einen Arm verschlang.

Nach Wiebel²⁰ bedeutet der Fries den Tageslauf der Sonne. Die südliche Seite zeige den Menschen bedrückt von der Hitze des Mittags, die westliche gebe ihn müde, die nördliche wachsam. Die Tiere verhielten sich entsprechend. Das Rad sei die untergegangene Sonne.

Greiner²¹ faßt den Fries als astronomisch auf, die Mittelfiguren als Sonne, die Böcke als die fünf Planeten.

Hammer²² sieht die Skulpturen als die Jahreszeiten Frühling, Sommer und Winter. Die fünf gehörnten Tiere nennt er Mondphasen.

Dehio-Galls Handbuch, 1956, nennt die Tiere „wohl apotropäisch“, deutet aber die Männer nicht. Reclams Kunstführer sagt 1957, die „Deutung führt in astronomische Bereiche“.

Bock²³ bezeichnet den Fries „als eine innere Sonnenuhr. Die Mönche schufen sich Bilder vom Drama des Tages“, von „Mittag, Abend und Nacht“.

Eine befriedigende Lösung ergibt sich nicht aus einsamer Zwiesprache mit dem Turm, sondern nur aus der Betrachtung des allgemeinen Verhaltens der



7. Fries vom Nordwestturm der Klosterkirche Hirsau

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

Kirche. Dieser Lösung sind Jung und Wiebel nahegekommen. Jung spricht von „gebannten Dämonen“, Wiebel sagt: „Die Kirche galt als Gottesburg, die von Dämonen belagert und bestürmt wird“ (S. 50). Auszugehen hat die Deutung von dem Rade, das ein Sonnensymbol sein muß. Es steht an der Nordseite zur Linken des sitzenden Mannes. Dieser und die beiden anderen Männer haben Vollbärte, wie sie bei Kelten und Germanen die Priester trugen.

Im Rolandslied Vers 425 heißt es: „Als bald ein Heide auftrat, gebeugt vom Alter, klug im Rat. Sein langer Bart war ihm geflochten.“ Die langen Gewänder der drei Männer sind gegürtet, vielleicht mit den häufig genannten Zaubergürteln²⁴. Ebenso angetan ist der Mann, den an einem Säulenfuß des Speyrer Doms ein Löwe verschlingt, der zwei Leuchter tragende bronzene sogenannte „Wolfram“ im Erfurter Dom sowie ein kniender und ein hockender Mann in der Alten Kapelle in Regensburg. Der Speyrer Mann trägt wie ein ähnlicher in Reichenhall mehrere Arminge, wie sie den Arm am Tübinger Sonnenzeichen schmückten. Deshalb können alle diese Gestalten als heidnische Sonnenpriester angesehen werden. Sie sind, wie in dem die Lisene stützenden Mann am deutlichsten wird, in den Dienst an der Kirche ge-

bannt und dadurch magisch um ihre Macht gebracht.

Die *Löwen*, die an den Turmkanten mit den Köpfen zusammengewachsen sind, können deshalb keine Wächter sein, sondern bedeuten den Teufel. Auch sie sind durch ihre Funktion, Metaphern der Kanten zu sein, an den Turm gebannt.

Die Böcke, die der Antilope im Physiologus, dem spätantiken Tierbuch, nachgebildet sind, können als Begleittiere des Donar oder allgemein als Symbole der sündigen Wollust verstanden werden. In der Apokalypse sind Böcke die im Weltgericht Verworfenen. „Bock und Geiß heißen die Teufelstiere.“²⁵ „Die Wollust in der Vorhalle des Freiburger Münsters trägt ein Bocksfell als Abzeichen.“²⁶ Auch diese Böcke werden durch ihre Abbildung magisch unschädlich gemacht. Der ganze Fries bedeutet also das Heidnische und Teuflische, das durch die Kirche überwunden ist.

Ist die Deutung dieser drei Zyklen richtig, so erklären sich auch die vielen anderen Bauskulpturen in Schwaben. In Scharen treten die Dämonen – vielfach allerdings erneuert – an der Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd auf. Das Bogenfeld über ihrer Südpforte zeigt zwei Löwen, die ihre Schweife um sich



8. Bogenfeld der Pfarrkirche in Bietenhausen

Aufnahme Albrecht Brugger

geschlungen haben, also gebannt sind. Zwischen ihnen sitzt zwischen den Armen einer Schere eine Maske. Die Schere spielt noch im heutigen Volksaberglauben eine große Rolle²⁷. Sie „erscheint unter den bannenden Schutzmitteln“ und dient der Hexenabwehr, d. h. ursprünglich dem Kampf gegen die Dämonen. Auch dieses Bogenfeld bannt also das Böse.

Ein anderes Bogenfeld, das zu Herrenalb über der Pforte zum Paradies, zeigt mit derselben Absicht nur drei Knoten²⁸. Das von der frühesten nachweisbaren Kirche stammende Bogenfeld in Bietenhausen²⁹ zeigt in flachem Relief zwei wolfsartige Tiere zwischen Kreisen, die mit fünf oder sechs Blättern gefüllt sind (Abb. 8). Es ist wieder das Böse und wahrscheinlich der Sonnenkult gemeint, zumal die nachgearbeitete Inschrift die Worte „Vir Peccator – der Sünder“ enthält. Ähnliche Kreise, die von einem brennenden Tau eingefasst sind, zeigt das Bogenfeld in Magstadt. Die Bogenfelder in Bebenhausen und Hildrizhausen tragen nur mit Blättern gefüllte Kreise³⁰. Unverkennbar ist der magische Gehalt des Bogenfeldes auf dem Elisabethenberg bei Waldhausen (Abb. 9). Das Lamm in der Mitte mit dem Kreuz bedeutet Christus, durch den die beiden seitlichen Löwen gebannt werden. Beide tragen, wie in irischen Handschriften die Dämonen³¹, lange „Maulkörbe“ aus geknoteten sie fesselnden Bändern vor sich. Unter dem Lamm streben zwei Drachen auseinander,

deren Schwänze in sich und miteinander verknötet sind. Ebenso ist der Drache unschädlich gemacht, den in der Michaelskapelle auf dem Hohenzollern der Erzengel Michael nicht, wie seit der Renaissance, durch Leibeskraft überwindet, sondern durch eine magische Kraft, die das Untier zwingt, sein Maul auf die Lanze zu richten³².

Die christliche Magie hat in der Bauplastik nur kurz gedauert. Sie hatte bald nach der Bekehrung heidnische Formen in den Dienst des Christentums gestellt, war aber erloschen, als in der Karolingerzeit der imperiale Wille zur Erneuerung des Römerreiches dessen Arkanthusornamentik nachgebildet hatte. In der frühromanischen Zeit war die Illusionierung tierischer und pflanzlicher Formen unterblieben, weil der archaische Formwille eine leere, nackte Form wollte und das „schwere Schweigen“ (Rodin) herrschen ließ. Das frühromanische Kapitell war der schmucklose Würfel. Erst als die Bogenfelder, Wände und Kapitelle sich bereicherten und differenzierten, konnte die erhalten gebliebene Magie sich mit Masken und Tieren darstellen, also das 12. Jahrhundert bestimmen. Im 13. Jahrhundert trat die tiefste Wandlung ein, die das Christentum je erfahren hat. Ihr erstes Zeugnis war der oft zitierte Brief, den Bernhard von Clairvaux, das Haupt des Zisterzienserordens, schrieb: „Was soll in den Kreuzgängen jene lächerliche Ungeheuerlichkeit, ... die unreinen Affen, Löwen, Kentauren, Halbmenschen ... Wenn



9. Bogenfeld an der Kapelle Elisabethenberg bei Waldhausen

Aufnahme Albrecht Brugger

man sich des Unpassenden nicht schämt, warum scheut man nicht wenigstens die Kosten?" Bernhard verstand die Dämonenbannungen nicht mehr oder wollte sie nicht verstehen, weil er die erste Welle der Mystik anführte. Die Magie und der ganze romanische Stil hatten vor dem unverständenen Heiligen demütig die Knie gebeugt. Die gotische Mystik dagegen fühlt sich ein in die heiligen Gestalten und verschmilzt sich liebend mit ihnen. Die Passion tritt an die Stelle der magischen Wundertaten Christi. Seine Nachfolge, die *imitatio Christi*, beginnt. Die Dämonen werden zur Drölerie, das Grauen vor ihnen löst sich zum Gelächter, wenn sie an den Chorgestühlen nachleben. Als Wasserspeier sind sie in die Dachregion verbannt. So hat sich auch in Schwaben die magische Bannung nur an den geschilderten Bauten des 12. Jahrhunderts dargestellt, um dann an den Kapitellen dem Laubwerk, in den Bogenfeldern heiligen Szenen eines von innen her, nicht mehr aus Scheu und Furcht, sondern aus Liebe begriffenem Christentum zu weichen. Die archaische Stufe ist in Kunst und Religion überwunden.

¹ Die Kunstdenkmäler Badens, IX. 6, Stadt Pforzheim, 1939, S. 61 f. – ² Isidor Scheffelowitz, Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker, 1912. – ³ Fr. Dölger, Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual, 1909. – ⁴ Adolph Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, 1909. – ⁵ E. Bock, Roma-

nische Baukunst und Plastik in Württemberg, 1958, S. 75. – ⁶ The Sutton Hoo ship-burial Trustees of the British Museum, 1954. – ⁷ H. Kühn, Die Danielschnallen der Völkerwanderungszeit, Ipezt, Bd. 15/16 1941/42. – ⁸ Jan Fastenau, Die romanische Steinplastik in Schwaben, 1907, S. 51. – ⁹ Eduard Paulus, Kunst und Altertumsdenkmale in Württemberg, Neckarkreis, 1889, S. 400. – ¹⁰ E. Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, 2. Aufl. 1939, S. 353. – ¹¹ Übersetzung von R. Lorenzen, Das Rad als religiöses Sinnbild in vorchristlicher und christlicher Zeit, Prometheus, 1905, S. 241. – ¹² O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, 1934. – ¹³ H. Weigert, „Die Bedeutung des germanischen Ornaments“ in der Festschrift für W. Pinder, 1938. – ¹⁴ Jung, a. a. O. S. 354. – ¹⁵ G. Neckel, Deutsche Ur- und Vorgeschichtswissenschaft der Gegenwart, 1934. – ¹⁶ Jan Fastenau, a. a. O., S. 3 ff. – ¹⁷ A. Mailly, Die Hirsauer Turmskulpturen, Die christliche Kunst 22, 1925/26, S. 300. – ¹⁸ A. Mettler, Vom Eulenturm in Hirsau und seinem Figurenfries, Schwäb. Merkur 1927, Abendblatt zu Nr. 494. – ¹⁹ a. a. O. S. 384 ff. – ²⁰ Richard Wiebel, Das Schottentor, 1927, S. 55 und „Die geistige Botschaft romanischer Steinplastik“, 1940. – ²¹ K. Greiner, Der astronomische Figurenfries am Hirsauer Klosterturm, 1934. – ²² Franz Hammer, Der Hirsauer Eulenturm in neuer Deutung, Schwaben 14, 1942, S. 24. – ²³ Emil Bock, Das Zeitalter der romanischen Kunst, 1959, S. 142. – ²⁴ Jung a. a. O. S. 388 f. – ²⁵ A. Quitzmann, Die heidnische Religion der Baiwaren, 1860, S. 243. – ²⁶ Jung a. a. O. S. 384. – ²⁷ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens IX, 1938–41, Sp. 145 ff. – ²⁸ E. Bock a. a. O. S. 32. – ²⁹ Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns I, Kreis Hechingen, 1939, S. 42. – ³⁰ E. Bock a. a. O. S. 31, 34. – ³¹ E. H. Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen, 1916, Taf. 167, 169, 179. – ³² Bock a. a. O. S. 19.